



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 28. AUGUST.

Vaterländisches.

Kaiser Friedrich und Krain.

(S. 1 u. f.)

Im Jahre 1465 mußten die Krainer Triest in seinen Gerechten gegen Venedig beschützen helfen; die Triestiner hatten nämlich vom Kaiser erwirkt, daß der Warenzug von Capo d'Istria durch ihre Stadt den Weg nehmen mußte. Darum wurden sie von Venedig feindlich behandelt, und alle Zufuhr ward ihnen gesperrt. Der Kaiser sendete den Obersten Rauber mit einem ansehnlichen Hilfsheere, und entsetzte die Stadt.*)

Alle bisherigen Kriege gegen Cilli, Venedig, gegen Ungarn, darin der innerösterreichische Adel um die Wette für seinen Kaiser focht, hatten in dem krainischen Adel eine kriegerische Haltung entwickelt, welche, genährt durch die Großthaten Baumkircher's, der Rauber, des auf, 85 Turnieren meistens obsiegenden Lamberg's, Spielgenossen des Prinzen May I., eine Art allgemeiner heroischer Stimmung erzeugte, die in den darauf folgenden Türkeneinfällen dem Lande zu großem Gedeihen gereichte. Schon seiner geographischen Lage nach mußte Krain zur Vormauer für Innerösterreich gegen den Erbfeind der Türken dienen; Krains rauchende Dörfer mußten gewöhnlich das Signal zum heiligen Kriege abgeben. — Darum war es sehr vorsichtig, die Hauptstadt des Landes in einen guten Vertheidigungsstand zu setzen, denn derlei befestigte Städte und Burgen waren in der Zeit der Türkennoth gewöhnlich der einzige Zufluchtsort für das Landvolk.

Im Jahre 1469 erschienen die türkischen Rossschweife an der krainischen Gränze. Es war der Pascha von Bosnien, welcher mit 10,000 Mann über die

Unna setzte, und längs des Birnbaumer Waldes gerade auf Möttling zugin. Hier theilte er sein Heer. Eine Abtheilung wendete sich nach Laibach, fand aber tapfern Widerstand, die andern gegen Rudolphswerth; die dritte, wobei der Pascha selbst, blieb bei Weinitz an der Kulpa. Wo der Zug durchging, wurde alles verwüstet, von Möttling bis Egg, bis nach Haarland nächst St. Marein. Die Dörfer loderten in Flammen auf, die Landleute wurden niedergesäbelt, und die ganze windische Mark sollte zur Einöde werden. Damals war Andreas Hochenwart Landeshauptmann in Krain. Die Gefahr wurde zuerst von einem Friedrich von Gallenberg an den Kaiser berichtet. Dieser ließ in Eile ein allgemeines Aufgebot ergehen, — und innerhalb 9 Tagen stand ein Heer von 20,000 Mann in Bereitschaft und zog gegen das Bartholomäusfeld bei Landstraß. Die Türken aber kehrten nach diesen Streifzügen über die Kulpa zurück; 6000 Mann waren ermordet, 8600 wurden in die Gefangenschaft geschleppt, darunter bei 500 Knaben und eben so viel Mädchen, welche der Pascha seinem Sultan zum Geschenke brachte. Nebst andern Dörfern und Flecken war auch Gottschee eingeäschert.

Valvasor berichtet, daß die zwei auf einander eifersüchtigen Geschlechter, nämlich die Grafen Frangepan in Croatien, und die von Krupp, an der krainischen Gränze den Türkeneinfall veranlaßten. Es wäre auch nicht leicht eine Zeit günstiger gewesen: Denn in Steyermark flatterte die Fahne des Aufbruchs, von Baumkircher getragen; Mathias Corvin haßte den Kaiser wegen der ihm vereitelten Hoffnung auf die böhmische Krone; auf drei Reichstagen, zu Nürnberg, Wien, und wieder zu Nürnberg, wurde nichts gegen die Türken beschloffen. Darum kamen diese 1471 wieder, legten Egg und das Kloster Sittich in Asche, schweiften auf dem Karste umher, und mordeten und brannten

*) Dominico Rosetti Meditazione storico - annalica sulle Franchigie di Trieste. Venezia 1815 pag. 55, 56.

Alles nieder. Damals fing man an die Kirchen zu befestigen, und solche Kirchenfestungen „Lobors“ zu nennen. 1472 und 1373 drangen die Türken das zweite Mal gegen Laibach vor und lagerten sich in drei Abtheilungen um die Stadt, bei St. Christoph, in der Schischka und in der Polana, wo die Peterskirche am 3. Juni 1472 abbrannte, wie die Inschrift in der Kirche besagt. Das Geschütz vom Schloßberge nöthigte sie aber, die Belagerung der Stadt aufzuheben. Hierauf eilten sie durch die Kanfer nach Kärnten, aus Kärnten nach Unterstepern gegen Eilli und kehrten nach namenlosen Verwüstungen mit vielen Gefangenen in ihre Heimath zurück. So auch 1474, wo die 2 krainischen Edelleute von Khostek gefangen wurden. Mit diesem Elende war noch ein anderes verbunden: ein ungeheures Heer von Heuschrecken verzehrte die Saaten, worauf Hungersnoth und Pest folgten.

Die Langsamkeit, mit welcher im deutschen Reiche die Vertheidigungsmaßregeln gegen die Ungläubigen betrieben wurden, nöthigte den Kaiser Friedrich, in seinen innerösterreichischen Landen solche Vorkehrungen zu treffen, daß ein schlagfertiges Heer auf den ersten Wink zusammengebracht werden konnte. Darum schrieb er eine Versammlung der steyerischen, Kärntner und Krainer Stände nach Marburg aus, (auf den zweiten Sonntag nach Ostern 1475). Auf diesem Landtage nun wurden sogenannte Land-Oberste oder Commandirende ernannt und eine Kriegscasse creirt, aus welcher die Unkosten des Krieges gegen die Türken bestritten werden sollten. *)

Jeder haltbare Platz, auch Laibach, welches durch die letzte Belagerung viel gelitten hatte, wurde aufs neue befestigt, die Bauern aus der Umgegend mußten dabei zugreifen. Kaum waren die Vertheidigungsanstalten getroffen, so ertönte auch schon das Jammergeschrei der unglücklichen Landbewohner, welche dem nacheilenden Feinde zu entgehen strebten. Diesmal, 1475 waren die Türken Save aufwärts, bis an das Städtchen Rain vorgebrungen. Der Feldhauptmann von Kärnten, Georg Schenk, rückte an der Spitze der innerösterreichischen Söldner und vieler Edlen dem Feinde entgegen, war auch so glücklich 200 Türken zu tödten, die im Lande herumstreiften. Allein, nun ließ Achmet Pascha 120,000 Mann gegen das fünf Mal kleinere Christenheer vorrücken. Dieses focht freilich heldenmüthig, tödtete dem Pascha bei 2000 Leute, wurde aber endlich überwältigt, und begab sich auf die Flucht, darin bei 2000 von den nachsetzenden Türken getödtet und 124 vom Adel gefangen wurden; darunter

selbst der alte Feldhauptmann. Dieser wurde nach Constantinopel geschleppt und starb daselbst, wahrscheinlich weil das Lösegeld nicht zusammengebracht werden konnte, denn es forderten die Türken für die vier angesehensten Gefangenen 9000 fl., nämlich für Georg Schenken 4000, für Ludwig Khostek 2000, für Georg von Himmelberg 2000, für Wilhelm Gall 1000 Gulden und es sollten diese vier nicht anders, als auf einmal nach Erlegung der 9000 Gulden entlassen werden.

So sorgfältig auch die Schluchten und Pässe aus Croatien nach Krain bewacht wurden, so war es doch nicht möglich die Türken zurückzuhalten. Sie erklimmten die höchsten Gipfel und ließen sich und ihre Pferde von den steilsten Anhöhen herab. Darum erschienen sie 1476 nochmals in Krain, 1478 in Kärnten und Friaul, 1480 konnte ein Schwarm nur mit Mühe aus der Gegend von Zirkniz zurückgehalten werden. Andreas Gall schützte jene Gegend. Die Hauptmacht der Türken war gegen Kärnten und Steyer, selbst bis nach Obersteyer vorgebrungen, wo sie bei 300 Priester mit fortschleppten. Da ereilte sie die Nachr. Der Vicedom von Bamberg, Georg von Schaumburg, sammelte eine Menge Bauern, ließ sie aufsitzen, und rückte nebst ihnen mit einem tapfern Haufen gegen das Städtchen Rain an der Save. Um Mitternacht befohl er, ein großes Getöse mit Pauken, Trompeten und andern lärmenden Werkzeugen zu machen, und überfiel mit dem Feldgeschrei „Jesus“ das türkische Lager. Die Türken, in der Meinung, das ganze Lager sey gegen sie im Anzuge, ließen Bagage, Leute, Gefangene im Stiche, und nahmen die Flucht.

1481 stürmten die Ungarn über die Gränze, eroberten Klingensfeld im Gebiete des Bischofs von Freisingen, und streiften bis an die Thore von Laibach. 1484 als die Türken aus Kärnten, wo sie bis nach St. Weit gestreift, durch Untersteyer und Krain an die Unna zurückkehrten, (sie schleppten damals wieder bei 10,000 Menschen in die Gefangenschaft) wurden sie von dem Ban von Croatien, Johann Triny, dann von Michael Bluni, dem Grafen Frangepan, an die sich der croatische und krainische Adel angeschlossen, gänzlich geschlagen. Bei 15,000 blieben auf dem Platze, und alle Gefangene wurden befreit.

Walvasor, gestützt auf die krainischen Provinzialberichte, meldet noch mehrere Einfälle der Türken und Ungarn für die folgenden Jahre, besonders 1489 und 1491, wo sie im Birnbaumerwald ihr Grab fanden; 1492 wo sie von der Kulpa her durch Krain bis nach Kärnten vordrangen, Laibach mit 10,000 Mann umzingelten, ohne etwas auszurichten, endlich aber durch

*) Casars Geschichte der Steyermark. B. 6. S. 229.

den braven Feldhauptmann Rudolph Rhevenhüller bei Willach gänzlich geschlagen wurden, wo auch Ali Pascha blieb.

Große Opfer waren gebracht, ungeheurer Jammer überstanden. — Der Fürst war nicht reich genug, um alle die edlen, hochherzigen Thaten seines Adels zu belohnen Denn nicht genug, daß dieser für die Landesgränze das Schwert nie aus den Händen legen durfte, so zog er auch in die freien Niederlande, um den gefangenen Maximilian befreien zu helfen. Aber Friedrich, der von allen Seiten bedrängte, viel verkannte, tiefgebeugte Friedrich, that dennoch was er konnte. Wenn er mit unerbittlicher Strenge die kühnen Meuterer bestrafte, wie Baumkircher erfahren, so belohnte er auf der andern Seite eben so bereitwillig seine Getreuen. So erhielt Leonhard v. Herberstein, der Vater des hochgefeierten Staatsmannes und Schriftstellers, Sigmund v. Herberstein, 1487 das Schloß Wippach. Den Laibacher Bürgern wurde 1477 ein Brückenzoll an der untern Brücke, 1478 aber verwilligt, daß sie denjenigen, dem sie einmal das Bürgerrecht ertheilt, nicht gehalten seyn sollten, an den ehemaligen Grundherrn auszuliefern. 1479 erhielten sie einen großen Jahrmarkt am Feste Elisabeth; 1488 das ausschließende Recht, Handlung zu treiben und Wein auszuführen; anderer frommer Stiftungen nicht zu gedenken, als der, 1482 verbrieften St. Peters-Bruderschaft, und der ewigen Messe 1489 auf dem Laibacher Schloßberge, welcher sich während aller bisherigen Türkeneinfälle gehalten und den Feind durch sein Geschütz von der Stadt abgetrieben hatte. In der That, wären in den letzten Regierungsjahren Friedrich's die mörderischen Streifzüge der Türken nicht erfolgt, Krain wäre schon damals auf dem Wege besserer Landescultur, Industrie und allseitigen Wohlstandes gewesen, wie die vielen, für jene Zeiten nicht unansehnlichen Städte beweisen. Den österreichischen Regenten muß es zugeschrieben werden, wenn das harte Joch der Leibeigenschaft im Mittelalter ein wenig gelüftet und das Städewesen in Krain befördert wurde. Sie waren es, welche den Stadtgemeinden schöne Vergünstigung angedeihen ließen und den Handel vom adriatischen Meer her belebten. Schon in der Handveste Rudolph's I. wider die Aufnahme flüchtiger Grundholden, wurden den Städten und Märkten ihre hergebrachten und erworbenen Rechte vorbehalten. *) Diese Rechte der Städte wurden von Friedrich IV. für die Steyermark dahin bestimmt, daß eine Frist von zwei Jahren festgesetzt war, innerhalb welcher der geflüchtete Hold seinem Herrn zurückgegeben werden sollte. Diese Verfügung galt auch für Krain; ja die Stadt Laibach durfte laut obigem, 1478 erhaltenen Privilegium nicht einmal diese Frist beobachten. Der Nutzen der Städte hatte in den Türkeneinfällen zu deutlich in den Augen geleuchtet, als daß die nachfolgenden Regenten nicht alles zu ihrer Befestigung und ihrem Wohlstande aufgeboten hätten.

So wie die Krainer im Leben treu zu ihrem wohlthätigen Fürsten gehalten, so erwiesen sie ihm nach seinem Tode die letzte Ehre. Die Städte schickten nämlich eine De-

putation zur Leichenfeier, welche am 7. December 1493, gerade 32 Jahre nach der Stiftung des Laibacher Bisthums, begangen wurde. Die Deputation bestand aus folgenden: Herr Wilhelm v. Auersperg trug das Panier, Herr Volkhard v. Auersperg den Helm, Herr Georg von Lamberg den Schild ihres verstorbenen krainischen Landesfürsten; Georg Lamberg der Jüngere, und Herr Andreas Gall führten das Pferd, acht krainische Edelleute traten in Trauerkleidern voraus. Aus der windischen Mark waren gleichfalls 8 Edelleute in Trauer, dann folgte Herr Andreas Kasioner mit dem Panier, Herr Georg Lueger mit dem Helm, Herr Georg Scheurer mit dem Schilde, die beiden Herren Semnisch führten das Pferd.

Das Koppellchen in den Lagunen.

„Ei was! — Das sind Albernheiten,“ sprach der Brautvater, „ich kehre mich weder an „Freitag“ noch an „Dreizehn“ — es bleibt dabei, Freitag wird Hochzeit gehalten, und unser dreizehn — machen die Zahl der Hochzeiter aus.“

„Aber“ — entgegnete die Brautmutter. —

Da ist kein Aber mehr, erwiderte der Mann — haben wir uns etwa nicht am letzten Johannistag — es war ein Freitag — eben so heiter und lustig unterhalten, als ob es ein Sonntag gewesen wäre? — und was die von Dir angefochtene Zahl „dreizehn“ betrifft, so scheint du mir ein sehr kurzes Gedächtniß zu haben; du hast mir ja erst am vergangenen Antonstag einen derben Text darüber gelesen, daß dieser Heilige dreizehn Gnaden täglich vertheile!“

Du bist ein spöttischer Freigeist, dachte sich die Frau seufzend, denn zu sagen getraute sie sich's nicht, weil sonst ganz sicherlich ein gräßliches Fluchdonnerwetter losgebrochen wäre, und drückte eine schmerzliche Thräne zurück, die von quälenden Erinnerungen erpreßt, in ihr Auge trat — denn eben am St. Anton's-Tag machte sich der Vater über die Legende lustig, und verführte mit seinem Abergwitz Manchen aus der Gesellschaft zu Lästerungen, die glühenden Schwertern gleich in die Herzen der Mutter und Tochter drangen. Der Bräutigam war zwar neutral geblieben, allein manches zweideutige Wörtchen und bisweilen ein beifälliges Lächeln über diesen und jenen Ausfall, konnte er doch nicht bezähmen — und am Johannistag ereignete sich freilich manche lustige Scene, wie der Hausherr bemerkte, allein der Uebergenuß des Weins, den man unter dem Titel „Johannisseggen“ zum Weisopfer des Festes in großen Pokalen darbrachte, hatte nicht wenige bacchanalische Resultate, und die sogenannten guten Einfälle, die Blitzen gleich sich kreuzten, waren pure Schwefelflammen des Unglaubens und der Kezerei; — ohne weiteren Wortwechsel, denn die Frau kannte und fürchtete das vulkanische Temperament ihres Gatten, vergingen die wenigen Tage vor dem Hochzeitstag, mit dem Unterschied, zwischen den in ihren Ansichten streitigen Parteien, daß Mutter und Tochter mit jeder in der Zeiturne vervollenden Stunde sich bänger und ängstlicher fühlten, die Andern aber für nichts anders Sinn hatten, als für die nöthigen Zubereitungen zur Verherrlichung des Festes. So erschien der Morgen des Hochzeitstages. Ein brillantes Wetter strahlte vom azurblauen Sonnenhimmel nieder, aber die thränentrübten Au-

*) In dem Diplom Rudolph's I. von 1276, wo von Auslieferung der flüchtigen Holden die Rede ist, heißt es: *salvis iuribus, libertatibus et Privilegiis civitatem, eis competentibus ex imperiali munificencia et terrarum a principibus approbate consuetudine ex antiquo etc.*

gen der Braut, und die hangen Blicke der Mutter, sahen nichts von dieser Herrlichkeit des Tages. Nach vollzogener Trauung bestieg die ganze Gesellschaft ein zierlich mit Laubwerk und Blumenguirlanden geschmücktes Ruderschiff, eine Barke mit Musikanten begleitete dieses, und der lustige Festzug begann unter Frohsinn und Harmonie von Blasinstrumenten, bei denen die türkische Trommel mit ihren Donner schlägen präladirte. — Unfern von St. Julian erhebt sich mitten in den Lagunen eine kleine auf Holzpfählen errichtete Madonnakapelle. In einem Rahne neben den Vorüberschiffenden gewöhnlich ein Paar Fährleute mit einem Beutelchen an einer langen Stange und sammeln das fromme Almosen, mittels dessen im Kapellchen ein ewiges Licht vor dem Madonnabilde unterhalten, und ein heiliges Mesopfer verrichtet wird, zum Gedächtniß und zum Seelenheil derjenigen Hochzeitergesellschaft, die hier auf ihrer Rückfahrt von einem plötzlich ausgebrochenen heftigen Sturme überfallen, rettungslos zu Grunde ging.

Zwischen Havre und Honfleur ragt in der Seine zur Zeit der Ebbe eine mächtige Sandbank empor.

Eine gleichzählige Hochzeitergesellschaft hielt auf ihr an einem Freitage eine lärmende Tanzunterhaltung. Die eintretende Fluth hatte das Fahrzeug des lustigen Wöllchens, das am niedern Strande an einen Pflock gebunden war, flott gemacht und davongeführt. Zu spät bemerkten es die Freudeberauschten, und Niemand von ihnen wurde gerettet, die schnell anwachsende Fluth riß Alle in ihre Wirbel dahin. — Die Schiffer zeigen sich kreuzend jene Stelle, und halten auf den Glauben: Zahl und Tag sey Schuld an dem Unheile gewesen.

Möchten doch alle Menschen glauben und sich einprägen, daß es nicht minder gefährlich sey, irgend einem Aberglauben anzuhängen, als gegen ihn mit unzeitigem Spotte und keckerischer Lästerung zu Felde zu ziehen und so zu sagen das feindliche Schicksal gegen sich übermüthig herauszufordern! —

Fortschritte der Handspinnerei.

In Gebirgsländern mit starker Bevölkerung und kleinen Wirthschaften gibt es nicht leicht einen Erwerbszweig, der einem großen Theile der Bewohner, vorzüglich der weiblichen, im Winter und selbst neben der Feldarbeit im Sommer eine bessere Gelegenheit gäbe, ihre Arbeit und Fleiß, dieses ihr oft einziges Capital, passender und vortheilhafter anzulegen und zu verwenden, als die Leingarnspinnerei und Weberei. In Krain hat vor mehreren Jahrzehenten beides in manchen Bezirken geblüht, und noch immer erzählen die Alten jener Gegenden von den guten Zeiten, wo manches Mütterchen vom Spinnen ein Stümmchen beisammen liegen hatte, wornach man jetzt selbst bei einem Ganzhübler vergebens suchen würde. Allgemein ist die Klage im Lande, daß mit dem Verfliegen dieser Erwerbsquelle der ehemalige Wohlstand jener Bezirke verschwunden, kein Verdienst aus der Spinnerei längst mehr zu gewinnen ist. Man muß wohl annehmen, daß die Spinnerei und Weberei des Landes aus der Concurrenz verdrängt worden, weil sie

nicht gleichen Schritt mit andern Ländern gehalten, allmählig als nicht mehr gewinnbringend verlassen worden ist, bessere Verfahrungsweisen in Erzielung des Rohproductes, Zubereitung desselben und endlicher Verarbeitung und Ausnützung nicht nur nicht eingeführt, sondern die bereits bestandenen vernachlässigt und zuletzt gar in Vergessenheit gekommen sind.

Im Angesichte dieser Thatfachen sucht man diesem Industriezweige in Krain wieder aufzuhelfen, indem man die sogenannte böhmische Spinnmethode durch Einführung der dortigen Spinnräder, Kämm- und Heschelwerkzeuge im Lande in Aufnahme zu bringen sucht; allein eben diese Methode, die hier helfen soll, konnte sich trotz der hohen Vollkommenheit, auf der sie meistens in ihrer Heimath steht, gegen die Maschinen in der Concurrenz nicht erhalten; die Spinner versanken in Noth und Elend.

Die Handspinnerei macht nun, um sich zu retten, in den östlichen Gegenden Böhmens einen Schritt weiter; sie bedient sich nämlich neu eingeführter Spinnräder aus Westphalen, die es möglich machen, zwei Fäden auf einmal zu spinnen. Man kann damit das doppelte Quantum Garn erzielen, denn aus 1 Pfund Flachsch erhält man nach dieser neuen Art 5 — 6 Strähnchen Garn à 60 Gebinde, ein Gebind zu 20 Faden; ein Spinner kann täglich $3\frac{1}{2}$ — bis 4 Strähnchen erzeugen, während mit den gewöhnlichen böhmischen Rädern nach der alten Art nur 3, $3\frac{1}{2}$ — 4 Strähnchen aus 1 Pfund Flachsch möglich werden, und ein Spinner täglich nur 2 — $2\frac{1}{2}$ Strähnchen spinnen kann.

Ein Strähnchen Garn zu 4 Loth wird mit 13 kr., zu 3 Loth mit 14 kr. W. W. bezahlt, und es bleibt dem Spinner nach Abzug des Flachses pr. 12 kr. C. M., ein täglicher Lohn nur 12 kr. C. M.; die alte Spinnmethode ließ dem Spinner nur einen täglichen Verdienst pr. 3 — 4 kr. C. M. Zur Aufnahme und Verbreitung dieser so vortheilhaften Methode wurden eigene Spinnschulen unter Leitung von Spinnmeistern errichtet; einer bereits bestehenden gibt der Gutsbesitzer von Adersbach den Flachsch, und übernimmt das erzeugte Garn um gute Preise. Damit sind auch noch ferner Unterricht und Anleitung in besserer Zurichtung des Flachses, der Wasserröste u. s. w. verbunden, und für die fleißigsten und besten Spinner Prämien ausgesetzt.

Da das Handgarn eigenthümliche Vorzüge besitzt, und vielleicht ein mäßiger Schutz Zoll auf ausländisches Maschinengarn zu erwarten steht; so kann man wohl annehmen, daß diese neue westphälische Spinnmethode die Concurrenz mit den einheimischen um so eher erschwingen wird, und daß somit auch in Krain, wohin nun auch Maschinengarn und daraus erzeugte Leinwänden andrängen, nur durch diese neue Methode die Handspinnerei wieder aufleben kann.

Das nun bald hergestellte Arbeitshaus dürfte vielleicht Gelegenheit darbieten, solche Spinnschulen, ähnlich denen in Böhmen, zu errichten, und somit statt der alten böhmischen Methode, die man jetzt in Krain einzuführen sucht, die Verbreitung der noch einmal so vortheilhaften westphälischen anzubahnen.